



**Nr. 2020/04**

Perspektiven einer Ökonomin  
und einer Kulturwissenschaftlerin  
auf Yuval Noah Hararis  
„21 Lektionen für das 21. Jahrhundert“

**Elisabeth Schulte**

MACIE, Philipps-Universität Marburg

**Antje van Elsbergen**

Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft  
Philipps-Universität Marburg

Marburg Centre for Institutional Economics • Coordination: Prof. Dr. Elisabeth Schulte  
c/o Research Group Institutional Economics • Barfuessertor 2 • D-35037 Marburg

Phone: +49 (0) 6421-28-23196 • Fax: +49 (0) 6421-28-24858 •  
[www.uni-marburg.de/fb02/MACIE](http://www.uni-marburg.de/fb02/MACIE) • [macie@wiwi.uni-marburg.de](mailto:macie@wiwi.uni-marburg.de)

Philipps



Universität  
Marburg

## Perspektiven einer Ökonomin und einer Kulturwissenschaftlerin auf

### Yuval Noah Hararis „21 Lektionen für das 21. Jahrhundert“

Elisabeth Schulte\* und Antje van Elsbergen  
Philipps-Universität Marburg

In Gesprächen über Yuval Noah Hararis „21 Lektionen für das 21. Jahrhundert“ faszinierte uns die Unterschiedlichkeit der Perspektiven, mit denen wir auf den Text blickten. Diese Vielfalt machte die Auseinandersetzung mit Hararis Lektionen für uns spannend und wir hoffen, dass sie für die Leser/innen dieses Aufsatzes ebenfalls anregend ist. In diesem Aufsatz offerieren wir unsere Perspektiven auf die von Harari ausgemachten Herausforderungen des 21. Jahrhunderts und auf die Rolle, die seiner Ansicht nach „Erzählungen“ in ihrer Bewältigung spielen. Sodann wenden wir uns Hararis Empfehlungen zu, bevor der Aufsatz mit einer kritischen Würdigung schließt. Teile dieses Aufsatzes wurden im Rahmen einer interdisziplinären Lehrveranstaltung produziert, die im Sommersemester 2019 an der Philipps-Universität stattfand.

#### Die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts

Die technologischen Entwicklungen in Biotechnologie und künstlicher Intelligenz werden begleitet von einer Reihe ungelöster Fragen nach geeigneten Governancestrukturen und Regulierungserfordernissen. Der Wettbewerb im Rennen um technologische Überlegenheit machen high-risk-high-gain-Strategien attraktiv und gefährden die internationale Kooperation. Symptome davon sind nationalistische Tendenzen; eine nukleare Bedrohung ist für Harari (wieder) real. Die technologischen Errungenschaften ermöglichen Innovationen, bspw. Upgrades des Menschen, die eine Aktualisierung unserer Wertevorstellungen erfordern. Gleichzeitig sind unsere Systeme so kompliziert geworden, dass eine sinnvolle Politik kaum identifizierbar sei. Harari sucht nach einem neuen Orientierungs- und Werterahmen, am besten einem mit globaler Gültigkeit.

In seinen vielfältigen Möglichkeiten, die Demokratie mit ihren Maximen von Freiheit und Gleichheit aller Gesellschaften in Wirtschaft und Politik zu implementieren, habe der Liberalismus den Anschluss verpasst, so dass eine neue Erzählung an seine Stelle treten müsse. Damit attestiert Harari das Ende der drei großen Erzählungen des 20. Jahrhunderts, nämlich der Bewegungen von Imperialismus bzw. Faschismus, Kommunismus und Liberalismus.

Doch bisher ist eine neue Erzählung nicht in Sicht, und Harari malt Szenarien von Dystopien aus, worin eine Fehl- und damit Geringschätzung der umfassenden Umwälzungen von Biotechnologie und Informationstechnologie und ihrer Verschmelzung münden könnte. Denn die Folgen, so führt Harari aus, gerade der Verschränkung beider rasant fortschreitender Entwicklungen könnten die Menschheit spalten, wenn nicht gar auslöschen zu Gunsten eines menschlichen Hybrids, dessen Gehirn umgestaltet, Emotionen manipuliert worden seien. Wobei hier nicht von Optimierung gesprochen wird, soviel muss Harari hier zugestanden werden. Werte spielen in seiner Argumentation nur eine Rolle, insofern das globale Geschehen hinsichtlich ökologischer, ökonomischer und humanitärer Bedrohungen vor dem Kollaps steht.

---

\* Kontakt: [elisabeth.schulte@wiwi.uni-marburg.de](mailto:elisabeth.schulte@wiwi.uni-marburg.de)

Hier stellen sich der Kulturwissenschaftlerin eine Reihe von Fragen: Sind die von Harari auf den Plan gerufenen Tyrannen dieser Erde nicht auch der Auffassung, gerade sie brächten Freiheit, Wohlstand und Frieden, nur eben durch ihre als gut und effizient befundenen Steuerungselemente? Dienen diese ihrer Meinung nach nicht dem Liberalismus und zumindest seinen finalen Idealen? Ist das Ende aller dreier Erzählungen überhaupt schon bei den Menschen angekommen, um die es Harari zwar geht, von denen er aber nur aus der Perspektive des objektiven Autors, der alles weiß, spricht? Menschen, so konstatiert er, wählen nicht aufgrund eines durch Informationen gewonnenen Kenntnisstandes, sondern sind geleitet von Gefühlen in ihren Entscheidungen. Das wissen auch die Tyrannen der Länder, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Freiheit und Gleichheit in den Dosen an die politischen Systeme zu koppeln, die den Machthabern größtmöglichen Spielraum verleihen.

Eben diese Menschen, die stillen Befürworter oder Gegner—wohl aber am ehesten Desinteressierten—von Tyrannen, die einfachen Leute, könnten künftig bedroht werden durch die Verschmelzung von Bio- und Informationstechnologie, indem sie aufgrund ihrer leichten Ersetzbarkeit durch KI in die Bedeutungslosigkeit verbannt würden. Harari nennt zahlreiche Beispiele, inwiefern die KI nicht nur ganze Berufszweige übernehmen, sondern sie völlig umgestalten könnte, so dass ungeschultes oder leicht zu schulendes Personal nicht mehr unterzubringen sein würde. So würde eine fachlich ausgebildete vergleichsweise kleine Elite wiederum die ökonomische, politische und soziale Herrschaft über eine Masse an Menschen übernehmen, deren Arbeitskraft nicht mehr aktualisierbar ist.

Der Einzug von Biotechnologie und Informationstechnologie in unsere Alltagswelt hat längst stattgefunden, ist sicher auch schon in seiner Diversität vielfach diskutiert und kritisch hinterfragt worden, doch spielen diese Stimmen in einer auf 2050 gerichteten Perspektive, wie Harari sie einnimmt, eine untergeordnete Rolle. Viel zu nützlich und unverzichtbar werden Cyborgs und Robots künftig für die Weltmärkte und -gesellschaften werden, als dass auf sie verzichtet werden könne. Harari diagnostiziert schon für die heutige Zeit einen Wettbewerb zwischen menschlicher und künstlicher Intelligenz, verordnet den Herrschenden eine bewusste und nicht nur intelligente Lenkung dieser gesamten Entwicklung, um bspw. Arbeitsplätze zu sichern, Arbeitskräfte auf die künftigen Herausforderungen, als Fachpersonal gemeinsam mit der KI einzusetzen, vorzubereiten oder ethische Probleme nicht von der KI lösen zu lassen.

Müssten aber all jene Herrschenden nicht mit ihren eigenen nationalen und religiösen Traditionen brechen, selbst wenn sie nicht mehr an die große Erzählung des Liberalismus glauben? Sind globale Lösungen überhaupt realisierbar, wenn von heutiger Verteilung von Ressourcen ausgegangen werden muss? Wie sollten die gegenwärtigen Defizite ausgeglichen werden? Steckt in der Lösung die Positionierung gegenüber Informations- und Biotechnologie, die uns in Hararis Augen nicht in Panik versetzen, aber doch verunsichern sollte?

Die wichtigste Frage, die der Kulturwissenschaftlerin in Bezug auf die technologischen Herausforderungen in den Sinn kommt, ist diejenige, die nach der Realität derjenigen fragt, die mit den Folgen der Verschmelzung von Biotechnologie und Informationstechnologie umgehen müssen. Denn sind es nicht sie, die über deren Verwendung mit den Füßen abstimmen werden statt der wenigen, die die schweren Konsequenzen dieser Verschmelzung zwar voraussehen und zu steuern wünschen, die aber die Einschränkung oder Ausdehnung der persönlichen Freiheit nicht zu spüren bekommen?

Harari prognostiziert für den Arbeitsmarkt der Zukunft eine hohe Arbeitslosigkeit (eine Klasse von „Nutzlosen“) gekoppelt mit einem Nachfrageüberhang nach qualifizierten Arbeitskräften. In Analogie zum durch den technologischen Wandel im 19. Jahrhundert induzierten

Transportmittelwechsel von der Kutsche zum Automobil, sieht er viele Menschen heute in der Rolle der Pferde damals, für die seiner Einschätzung nach keine produktive Tätigkeit blieb. Die Ökonomin möchte dieselbe Analogie (unter Zugabe von anekdotischer Evidenz) bemühen und die Möglichkeit eines optimistischeren Szenarios andeuten. Vier ihrer sechs Nichten fragen mindestens einmal wöchentlich Dienstleistungen von Pferden nach. Der Lebensstandard von Pferden scheint im Vergleich zur Situation im 19. Jahrhunderts ebenfalls gestiegen zu sein, zumindest gemessen an der Lebenserwartung.

Die von Harari identifizierten gesellschaftlichen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, der verantwortungsvolle Umgang mit KI und Biotechnologie, das Abwenden einer ökologischen Katastrophe und die Stabilisierung einer friedlichen internationalen Gemeinschaft, gehen einher mit der politischen Herausforderung, Beiträge zu ihrer Bewältigung zu leisten und zu koordinieren. Es geht um nichts geringeres als darum, in einem globalen Kooperationspiel auf einen besseren Gleichgewichtspfad zu gelangen, herausfordernder noch: wir benötigen sich selbst durchsetzende, globale Kooperationsvereinbarungen für mehrere, miteinander verzahnte Kooperationsprobleme.

Jede einzelne der Herausforderungen hat die Eigenschaft, dass kooperatives Verhalten (z.B. der Verzicht auf riskante Experimente mit KI und Biotechnologie, die Reduktion von Emissionen, oder die Aufnahme von Flüchtlingen aus Krisenregionen) für den einzelnen Akteur kostspielig ist, während es global Nutzen stiftet. Der auf den jeweiligen Akteur entfallende Nutzen ist im Vergleich zu den Kosten jedoch so gering (bzw. liegt er so weit in der Zukunft), dass es—kurzsichtig betrachtet—rational ist, sich unkooperativ zu verhalten. Betrachtet man, wie Harari, die Entwicklung künstlicher Intelligenz gleichzeitig als ökonomische Chance und als potentielle globale Bedrohung, wird das Kooperationsproblem hochgradig interdependent: Der Nutzen des eigenen kooperativen Verhaltens kann durch unkooperatives Verhalten eines einzelnen komplett zunichte gemacht werden. Denn es reicht aus, dass einer der Akteure den Geist aus der Flasche lässt.

Die Theorie der wiederholten Spiele lehrt uns, dass trotz dieser ungünstigen Konstellation eine Chance auf Kooperation besteht, nämlich dann, wenn es den Entscheider/innen gelingt, eine hinreichend langfristige Perspektive einzunehmen und Vertrauen in Kooperation sowie Normen zur Sanktionierung unkooperativen Verhaltens zu etablieren. Es setzt jedoch voraus, dass es überhaupt geeignete Sanktionsmechanismen gibt. Bleibt man im Kontext desselben Spiels wird ein solcher im (temporären) Entzug der eigenen Kooperation gesehen („tit-for-tat“). Dies wäre in dem hier vorliegenden Kontext fatal, denn es bedeutet, dass beispielsweise geplante Klimaschutzaktivitäten reduziert werden müssten, hielte sich ein Akteur nicht an die vereinbarte Kooperation. Es zeigt aber auch, wie schwer es sein kann freiwillige Kooperation zu etablieren, und wie leicht einzelne Akteure bestehende Kooperation zerstören können.

Eine weitere Komplikation, die Harari treffend identifiziert, liegt darin, dass Kosten und Nutzen kooperativer Lösungen stark asymmetrisch verteilt sind. Diese Konstellation verlangt—ökonomisch betrachtet—nach Kompensationen für diejenigen Akteure, die auf großen Nutzen verzichten bzw. hohe Kosten in Kauf nehmen müssen. Wie kann ein diesem Gedanken Rechnung tragendes Kompensationsschema ausgehandelt werden? Wie kann es durchgesetzt werden? Selbst wenn die zweite Frage ausgeblendet wird, liefert die Theorie des Mechanismus Design bereits pessimistisch stimmende Antworten auf die erste. Dieser Ansatz sucht nach einem (abstrakten) Regelwerk, das geeignet ist ein wünschenswertes Ergebnis herbeizuführen, wenn die Akteure private Information über das Ausmaß ihrer eigenen Betroffenheit haben und selbst entscheiden können, ob sie sich dem Regelwerk unterwerfen. In der Regel sind dafür Subventionen einer unbeteiligten Partei erforderlich, weil es andernfalls nicht gleichzeitig

gelingen kann, alle Akteure zur Teilnahme zu bewegen, und dazu wahrheitsgemäß ihre private Information zu offenbaren. Für ein globales Kooperationsproblem käme als Subventionsgeber lediglich entweder eine außerirdische Instanz oder eine ungeborene Generation in Frage.

Den bisherigen Überlegungen liegt allerdings die Annahme zugrunde, dass Akteure Entscheidungen aufgrund von (recht eng gefassten) individuellen Kosten-Nutzen-Abwägungen treffen. Wenn es gelänge, dass sich die Akteure eine ganzheitlichere Perspektive zu Eigen machten, im Extrem, generationenübergreifend globalen Nutzen und globale Kosten in den Blick nähmen, wären alle Interessen gleichgerichtet, und für die Koordination auf einen kooperativen Gleichgewichtspfad bliebe die einzige Herausforderung, den effektivsten Weg dorthin zu wählen. Harari stellt nach Ansicht der Ökonomin genau diese Idee der Etablierung gemeinsamer Ziele ins Zentrum der Bewältigungsstrategie für die politischen Herausforderungen.

In der Gemeinschaft liegt Potential für die Erweiterung der Perspektive, weg von egoistischen Zielen, hin zu gemeinschaftlichen Zielen: Fühlt sich ein Mensch als Teil einer Gemeinschaft, internalisiert er (zumindest bis zu einem gewissen Grad) auch die Bedürfnisse und Interessen der anderen Mitglieder seiner Gemeinschaft. Dies steigert die Motivation, an einer kooperativen Lösung mitzuwirken. Eine Frage, die sich durch Hararis Ausführungen zieht, ist, wie, in welcher Größenordnung und in welchen Einheiten es gelingen kann, solche Gemeinschaften zu erzeugen.

Den Beitrag moderner Kommunikationstechnologien dazu sieht Harari eher düster. Er attestiert mehr Einsamkeit in einer immer stärker vernetzten Welt, die Ablösung echter Gemeinschaften durch imaginierte Gruppen und die Verdrängung echter Erfahrungen durch die Abwanderung unserer Aufmerksamkeit in den Cyberspace. Es sei den Menschen wichtiger geworden, ihre Erfahrungen in den sozialen Medien mit anderen zu teilen (besser: anderen mitzuteilen) und dort Reaktionen zu ernten, als die Erfahrungen zu erleben. Jedoch kann nach Ansicht der Ökonomin selbst in dieser einigermaßen zynischen Sicht der „Gemeinschaft“ Potential gesehen werden, nämlich dann, wenn es gelingt diesen Kanal für die Durchsetzung von kooperativen Normen zu etablieren. Es besteht die Hoffnung, dass es uns irgendwann langweilt, auf Facebook die Hochglanz-Versionen der Abziehbilder unserer selbst zu betrachten und dann fangen wir vielleicht an uns mehr für das zu interessieren, was wir tun. Damit sind nicht Berichte unseres letzten Abenteuerurlaubs gemeint, sondern beispielsweise Berichte über Erfahrungen durch unser ehrenamtliches Engagement, über das, was wir in unserem Praktikum bei einer NGO gelernt haben oder wie es uns gelungen ist unsere Gewohnheiten zu ändern um Wasser einzusparen.

Harari stellt heraus, dass die Bildung einer Gemeinschaft häufig mit einer Abgrenzung von „den anderen“ einhergeht. Tatsächlich ist es oft so, dass sich ein Gemeinschaftsgefühl umso stärker einstellt, je besser diese Abgrenzung gelingt. Hier offenbart sich ein Dilemma: Während es der Gemeinschaft besser gelingt, ihre gemeinsamen Ziele zu verfolgen, wird es schwieriger über die Gemeinschaft hinausgehende Kooperation zu erreichen. Wie aber kann es gelingen, ein globales Gemeinschaftsgefühl zu erzeugen? Tatsächlich könnte der Schlüssel in der Bedrohung, welche diese Gemeinschaft erst erforderlich macht, selbst liegen. Das den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts vorausgehende größte globale Problem, die Möglichkeit einer nuklearen Katastrophe, führte Hararis Analyse zufolge zu der Bildung einer internationalen Gemeinschaft nie gekannter Stärke. Den aufkeimenden Nationalismus sieht Harari als Rückzugsstrategie aus den globalen Problemen unserer Zeit. Der Unterschied zwischen damals und heute scheint darin zu liegen, dass die heutigen Herausforderungen weniger sichtbare, weniger unmittelbare und weniger leinwandtaugliche Bedrohungen darstellen.

Mit Blick auf unsere Zivilisation sieht Harari eine internationale Konvergenz. In den Bereichen, in denen die Wissenschaft die Entwicklungen vorangetrieben hat, seien die Standards rund um den Globus dieselben. Diplomatische Protokolle seien überall gleich, politische Modelle überall ähnlich und die ökonomischen Strukturen seien—zumindest aus einer historischen Perspektive betrachtet—bemerkenswert ähnlich. Ist das nicht eigentlich eine ganz gute Basis für die Entwicklung eines globalen Gemeinschaftsgefühls? Harari stellt die Idee in den Raum, dass sich gemeinsame Identitäten eher über Konflikte als über Gemeinsamkeiten definieren. Als Beispiel nennt er, dass sich die europäische Identität aus dem Konflikt zwischen Protestanten und Katholiken speise. Die Ökonomin ist sich nicht sicher, ob sie ihm an dieser Stelle zustimmen kann. Zwar mag dies für Außenstehende kennzeichnet für Europäer gewesen sein, jedoch ist zu bezweifeln, dass sich ein/e Europäer/in diese Identität selbst zuschreiben würde. Stattdessen liegt für sie die Vermutung näher, dass er/sie eine europäische Identität auf geteilte Werte und Normen abstellen würde. Letzten Endes ist für die Geneigtheit sich einer Gemeinschaft zugehörig zu fühlen doch entscheidend, auf welche Basis man selbst diese Gemeinschaft stellt.

Heute beruht die Europäische Gemeinschaft Hararis Ansicht nach insbesondere auf den Werten Toleranz und Freiheit. Er bezeichnet Europa als das größte multikulturelle Experiment der Welt und sieht ein Scheitern Europas—insbesondere im Umgang mit dem Thema Migration—als Zeichen dafür, dass es erst recht nicht gelingen wird, die wahren gesellschaftlichen Herausforderungen des 21. Jahrhundert zu bewältigen. Die Öffnung des Blickwinkels für die Bedürfnisse und Interessen anderer (und für die eigene Verantwortung dafür) scheint jedenfalls zumindest im Kontext dieser Debatte noch nicht jedem vollumfänglich zu gelingen.

## Erzählungen

Frindte weist darauf hin, dass der Begriff „Lektionen“ im Titel des Buches mit großen Erzählungen assoziiert ist, die dem Zweck der Belehrung dienen.<sup>1</sup> Bereits in seinem ersten Bestseller „Eine kurze Geschichte der Menschheit“ betont Harari die Bedeutung von Erzählungen für die Kooperationsfähigkeit der Menschen. Dadurch, dass wir an kollektive Phantasien wie bspw. an Geld, Nationen, Gesetze und Gesellschaften mit beschränkter Haftung glauben, gelingt uns die Kooperation über große Distanzen hinweg mit Menschen, die wir nicht kennen.

Jedoch birgt der Glaube an kollektive Phantasien oder „Erzählungen“ auch Risiken.

Da es höflicher sei, Kritik am eigenen Volk zu üben statt an einem fremden, führt Harari am Beispiel des Judentums aus, welche Gefahren eine fest zementierte Überzeugung, das „erste“ Volk der Welt zu sein, bergen. Die einzig kohärente Geschichte, die israelischen Schüler/innen von Kindesbeinen an gelehrt werde, sei die des jüdischen Volkes; alle wichtigen historischen Ereignisse wie das Römische Reich oder die Französische Revolution werden zu ihm und seiner Geschichte in Beziehung gesetzt, so dass das Einnehmen einer globalen Perspektive nicht möglich sei. Diese geteilte Auffassung stehe im krassen Gegensatz zu den historischen Tatsachen, denn „diese Stammesreligion“ habe in der Weltperspektive nur eine sehr marginale Rolle gespielt. Auch wenn das Judentum das Christentum hervorbrachte und maßgeblichen Einfluss auf die Entstehung des Islam nahm, so haben doch diese Religionen in der Auffassung Hararis eine wesentlich zentralere Position von der globalen Perspektive aus betrachtet.

---

<sup>1</sup> Wolfgang Frindte. Rezension vom 31.01.2019 zu: Yuval Noah Harari: 21 Lektionen für das 21. Jahrhundert. Verlag C.H. Beck (München) 2018. ISBN 978-3-406-72778-8. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <https://www.socialnet.de/rezensionen/25100.php>, Datum des Zugriffs 15.01.2020.

Mit einem Beispiel aus der zum Zeitpunkt der Lehrveranstaltung aktuellen Presse möchte die Kulturwissenschaftlerin illustrieren, wie der im Alten Testament festgeschriebene Moralcodex bis heute nichts an seiner Wirkmächtigkeit verloren hat, wie er, einstmals vom jüdischen Volk als ethische Grundwerte festgeschrieben, eine geradezu makabre Transformation erfährt, wenn er in die falschen Hände gerät.

Am Montag, den 13.05.19 berichtete Spiegel Online über die „Zehn Gebote für Zuwanderer“, die in Niederösterreich eingerichtet und von allen einreisenden Geflüchteten unterschrieben werden sollen. Der rhetorischen Figur, die hier in einem säkularen Staat proklamiert wird, kann kaum widerstanden werden. Das Christentum, das laut Harari die „Leckerbissen“ der Zehn Gebote herausgepickt und ihnen dadurch eine Allgemeingültigkeit verliehen habe, die das Judentum nicht intendierte, wird hier zum Schirmherrn einer nationalistischen Idee gezwungen, deren Durchsetzung allein aufgrund der Rhetorik unantastbar scheint. Der universale Gott, dessen Moralcodices die Einhaltung ethischer Grundregeln verlangen, die das Individuum schützen sollen, wird hier zum gesetzgebenden, zum strafenden und richtenden Gott. Der Staat betrachtet sich scheinbar mithin als göttliche Instanz, die von seinen Untertanen unmittelbaren Gehorsam verlangen darf. Wer die Einrichtung von den zehn Geboten für Zuwanderer anzweifelt, sägt quasi an den Grundfesten menschlichen Zusammenlebens. Wenn ein Zuwanderer sie nicht unterschreibt, ist er nicht nur Staats- sondern Menschenfeind, der das Recht, in Niederösterreich zu leben, nicht erhalten darf.

Die von Harari zu Recht angezweifelte jüdische Alleinstellung der moralischen Grundsätze, die in den Zehn Geboten festgehalten wurden, wird durch einen derartigen Missbrauch von Seiten einer staatlichen Instanz karikiert, wenn nicht gar boykottiert. Wenn Gott als höchster Gesetzgeber instrumentalisiert wird, die nationale Einheit eines Bundeslandes vor den Ideen einer pluralistischen Gesellschaft mit all ihren vielfältigen Ideen zu schützen, wem gehört dann dieser Gott, wem gehört der elementare Glaube an ihn? Ist Gott ein nationaler Gott geworden oder gar ein regionaler? Wovon soll sich der Mensch abkehren, wonach darf er sich noch richten? Hat bald jede Region oder jede Stadt wieder ihren eigenen allwissenden Gesetzgeber, der, je nach politischer Gesinnung, maßgeschneiderte zehn Gebote erlässt?

Hararis Erläuterungen helfen dabei, diese aktuelle Posse Niederösterreichs besser zu verstehen, befasst er sich doch sehr intensiv mit den unterschiedlichen Manifestationen Gottes auf dem religiösen wie weltlichen Spielfeld und schreibt den heiligen Büchern der Welt die Rolle des Bindegliedes der beiden Gottesformen zu, schön wäre hier noch gewesen, auf den Missbrauch des geschriebenen Wortes hinzuweisen, der erst solche Festschreibungen göttlichen Willens ermöglichte.

Während unsere existentiellen Fragen nach dem Warum, dem Woher und Wohin an ein kosmisches Mysterium gerichtet werden, das als Gott bezeichnet werden kann, nimmt der göttliche Gesetzgeber vielfältige Gestalten an, vielleicht sind es sogar mehrere als nur ein Gott in den Augen Hararis, betrachtet man seine positive Rezeption des Polytheismus als geradezu barmherzige Alternative. Der zornige, strafende, apodiktische Gott von Islam, Judentum und Christentum, der einziger Richter über richtig und falsch sein kann, ist ein ausschließender—und damit manipulierbar und parteiisch. Ihn zu instrumentalisieren fällt nicht schwer, wie das Beispiel aus unserem kleinen Nachbarland zeigt.

Eine weitere zentrale Erzählung ist die, die wir uns über unser eigenes Denken und Handeln erzählen: Harari nennt die Rationalitätshypothese eine „chauvinistische westliche Fantasie“ und stellt ihr die Beobachtung gegenüber, dass Entscheidungen von Heuristiken und Emotionen getrieben werden, und dass Menschen in Gruppen denken. Kein Mensch könne die Welt in ihrer

Komplexität erfassen, zudem werde sie immer komplexer, so dass wir (als Individuen) weniger und weniger über sie wissen können. Zugleich unterliege der Mensch der Illusion des Wissens, stelle sich also vor zu wissen, wie die Welt funktioniert. Mit der Beobachtung, dass kaum jemand erklären kann, wie ein Reißverschluss funktioniert, scheint er die Rationalitätshypothese ad acta legen zu wollen.

Diese Darstellung erregt in der Ökonomin den Impuls, die Rationalitätshypothese verteidigen zu müssen. Tatsächlich dient sie doch nur als Modell, ist also eine Vereinfachung, die nicht den Anspruch erhebt jede Entscheidungssituation in all ihren Facetten adäquat beschreiben zu können, sondern die nur die Essenz der Entscheidungssituation einfangen soll. Ist es realistischer anzunehmen, dass Menschen Heuristiken folgen, die sie systematisch zu schlechten Entscheidungen führen? Wer an dieser Stelle fundiert weiter grübeln möchte, sei auf Kahneman's „Schnelles Denken, langsames Denken“ verwiesen.<sup>2</sup>

Gemeinsam mit dem Verteidigungsimpuls beschleicht die Ökonomin allerdings das Gefühl, dafür von Harari dieselbe Art von Gruppendenken bescheinigt zu bekommen wie für die Annahme der Wissenschaftler/innen, dass sich die Massen durch wissenschaftliche Argumente überzeugen lassen.

Der von Janis (1982)<sup>3</sup> geprägte Begriff „Gruppendenken“ stellt den Wunsch nach Gruppenkohäsion und damit einhergehend die Vermeidung von Zweifeln am scheinbaren Gruppenkonsens in den Fokus der Erklärung von Gruppen(fehl)entscheidungen. Die hier angesprochenen Phänomene (die Annahme einer Wissenschaftlerin, wissenschaftliche Argumente können überzeugen oder der Impuls einer Ökonomin die Rationalitätshypothese verteidigen zu wollen) scheinen jedoch tiefer zu gehen—sind sie doch Teil der Sinnstiftung für die Gruppe selbst: So wie die Annahme, man könne die Gesellschaft mit Wissenschaftlichkeit überzeugen eines der Motive darstellt, überhaupt Wissenschaft zu betreiben, ist die Rationalitätshypothese so tief im Paradigma der Wirtschaftswissenschaften verankert, dass ihre Aufgabe, und für manche vielleicht sogar bereits ihr Anzweifeln, eine Bedrohung darstellt. Sie ist Teil der Geschichte, die sich die Gruppe erzählt.

Beide Modelle, von Rationalität und von Gruppendenken geprägtes Entscheidungsverhalten, sind in sich konsistent. Beide neigen dazu sich durch Anlegen eines „protective belts“<sup>4</sup> gegen Kritik zu immunisieren. Anstelle eine absolute Superiorität eines Modells gegenüber des anderen (einer Erzählung gegenüber der anderen) attestieren zu wollen, sollten wir versuchen besser zu verstehen, in welchen Situationen und in wie weit welches Modell zur zu untersuchenden Entscheidungssituation passt, und in welchen sie (vielleicht sogar beide) unzulässige Vereinfachungen darstellen. Wieso fällt es uns so schwer zuzulassen, dass weder die eine noch die andere Erzählung der Wahrheit entspricht (und ihnen dennoch Erkenntnis zu entlocken, gerade im Zusammenspiel miteinander)? Wieso verwenden wir so viel Energie auf den Streit, welche Erzählung „wahr“ ist?

Interessant ist in diesem Zusammenhang Hararis Auffassung, wer die Wahrheit suche, müsse der Macht widerstehen. Macht wird dabei als die Möglichkeit verstanden, einen Wandel der Realität zu bewirken. Macht sei auf altem Wissen begründet, nicht auf dem Bestreben dieses zu aktualisieren. Zwei Gedanken dazu: Zum einen stellt sich die Frage, ob es nicht ganz im Gegenteil

---

<sup>2</sup> Kahneman, Daniel (2011): Thinking, Fast And Slow. Penguin Books.

<sup>3</sup> Janis, Irving Lester (1982): Groupthink: Psychological studies of policy decisions and fiascoes (Vol. 349).

<sup>4</sup> Lakatos, Imre (1970): History of Science and its Rational Reconstructions, in: Boston Studies in the Philosophy of Science, Vol. 8.



gerade die Erkenntnisse an der „research frontier“ sind, die einen Wandel der Realität bewirken, und damit machtvoll sind? Ist dies nicht sogar gerade die Quelle der Sorgen, die Harari in Bezug auf die technologischen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zum Ausdruck bringt? Zum anderen stellt sich hier die Frage nach der Beziehung zwischen Wahrheit und Realität. Setzt man die Konzepte in eine enge Beziehung, erhält der Machtvolle, der die Realität wandeln kann, die Möglichkeit ebenfalls die Wahrheit zu beeinflussen (oder doch zumindest die Wahrnehmung selbiger). Das macht sie letztlich zu einem von Menschen geschaffenen Konstrukt und damit kaum zu unterscheiden von anderen Erzählungen.

Harari beklagt in diesem Kontext erneut das Fehlen einer globalen Gemeinschaft, wodurch seiner Ansicht nach keine der Erzählungen einzelner Gruppen vertrauenswürdig sei. Aber bräuchte eine globale Gemeinschaft unbedingt eine eindeutige Geschichte, die von allen gleichermaßen geglaubt wird? Kann es nicht auch gelingen, die einzelnen subjektiven und unvollständigen Interpretationen (mit etwas Anstrengung) zu einem sinnvollen Bild zusammenzusetzen? Diese Idee liegt zumindest dem Condorcet Jury Theorem (1785)<sup>5</sup> zugrunde, welches eine Grundlage der ökonomischen Analyse kollektiver Entscheidungsprozesse bildet. In ökonomischen Modellen wird klar unterschieden zwischen Präferenzen über Ergebnisse und Information über den Zustand der Welt (damit ist die „Wahrheit“ oder „Realität“ gemeint). In Kenntnis der (zustandsabhängigen) Präferenzen lässt sich aus der Haltung einzelner Akteure auch deren Information ablesen—zumindest in gewissem Maße—und kann somit potentiell zur Weiterentwicklung des eigenen Bildes von der Welt beitragen.

Diese klare Trennung ist in konkreten Entscheidungsproblemen natürlich weit schwieriger. Beispielsweise mag jemand den Konsum von Fleisch ablehnen aufgrund seiner Besorgnis über den mit der Produktion einhergehenden Ressourcenverbrauch, über die Nutzung von Antibiotika, über die Umstände der Tierhaltung, und in Abwägung all dessen mit dem mit dem Konsum verbundenen Nutzen, vermutlich unter Berücksichtigung noch weiterer Aspekte. In all diesen Aspekten verbirgt sich Information (wie hoch schätze ich den Ressourcenverbrauch relativ zur Produktion anderer Lebensmittel ein?) und ein Ausdruck von Präferenz (wie wichtig ist mir dieser Aspekt im Vergleich zu anderen?). Den wenigsten von uns dürfte es leichtfallen, diese Abwägungen klar zu benennen. Andere vermeiden kognitive Dissonanzen, indem sie sich diesen Abwägungen gar nicht erst stellen. Je komplexer das Problem ist, je stärker Information und Präferenzen miteinander vermengt sind, desto schwerer fällt es uns, ein Bild, geschweige denn ein gemeinsames Bild der Realität aus unseren Haltungen abzuleiten. Das heißt aber nicht, dass es gar nicht gelingen kann.

Eine ganz besondere Herausforderung besteht dann darin, der „Wahrheit“ über ein soziales Konstrukt auf die Spur kommen zu wollen. Zur Okkupation der Krim durch russische Truppen im Februar 2014 gibt es offenkundig unterschiedliche Geschichten, wie Harari darlegt. Es stellt sich die Frage, inwieweit es überhaupt eine „Wahrheit“ über etwas geben kann, dessen Existenz auf dem kollektiven Vorstellungsvermögen der Menschen beruht (wie Nationen, Geld oder Demokratie). Was ist, wenn sich die kollektiven Vorstellungen ändern, aber nicht überall gleichzeitig? Ab wann gilt dann die neue Wahrheit als wahr? Die Wahrheit war, so Harari, nie die Priorität der Menschen. Stattdessen gehe es vielmehr darum, eine Balance zwischen Wahrheit und Fiktion zu finden, welche Kooperation stützt, Gruppenloyalität herstellt und die Menschen inspiriert.

---

<sup>5</sup> Condorcet, Jean-Antoine-Nicolas de Caritat, Marquis de (1785): *Essai sur l'application de l'analyse à la probabilité des décisions rendues à la pluralité des voix*. Imprimerie royale, Paris.

Etwas provokativ zieht Harari in diesem Kontext Parallelen zwischen Religion und Fake News sowie zwischen der Bibel und den Harry Potter-Büchern und findet damit gleichzeitig eine Überleitung zum letzten Gedankengang im vierten Teil seines Buchs.

Denn auch in den Geschichten, die unserer Unterhaltung dienen, sieht Harari eine Reflexion unserer Denkweise, wobei die Kausalität in beide Richtungen geht. Er macht folgende Beobachtung: Während das „authentische Selbst“ der bisherige Star der Erzählungen war—ganz dem Menschenbild des Liberalismus entsprechend—sieht er in Disney's „Inside Out“ eine Abkehr von diesem Mythos. Dort werden die Menschen als Roboter dargestellt, die von Emotionen (Freude, Kummer, Angst, Ekel und Wut) gesteuert werden. Hararis Ansicht nach ist dies eine Absage an die Existenz der Seele, des authentischen Selbst und des freien Willens. Die Ökonomin findet Hararis Interpretation dieser Erzählung zu sehr in den Kontext der von ihm präferierten Geschichte gestellt. Schließlich sind die Emotionen selbst dort hochgradig personalisiert, reflektieren gleichzeitig die jeweilige Persönlichkeit „ihres“ Menschen und haben ausschließlich sein Wohl im Sinn. Am Ende der Erzählung erhalten die Emotionen der Hauptfigur ein weit komplexeres Steuerungspult als zuvor, und zwar als Folge der Erfahrungen, welche die Hauptfigur in der Erzählung macht. Ganz dem eigenen präferierten Menschenbild entsprechend sieht die Ökonomin in der Erzählung keine Absage der Existenz des „authentischen Selbst“, sondern die Aufforderung zur Beobachtung, aus welchen Quellen es sich speist: Erfahrungen, (selektive) Erinnerungen, sich daraus speisende Werte und Emotionen, die sich in uns regen, wenn diese Werte berührt werden.

Im fünften und letzten Kapitel seines Buches rechnet Harari mit zahlreichen kleinen Erzählungen ab, so wie er im ersten mit den großen begonnen hat. Wenn der Liberalismus als Antwort oder Reaktion auf Faschismus und Kommunismus nicht mehr überzeugend war, die künftigen Veränderungen zu erklären, die aus Bio- und Informationstechnologie resultierten, so sind es all die Fiktionen über Nation oder Religion schon gar nicht.

Die Erzählungen eines Individuums, einer Interessensgruppe, einer Nation, sie alle dienen der identitären Verankerung in der Welt, indem sie ihr und dem Ich Sinn verleihen. Harari nennt unterschiedliche Formen von Sinnstiftungen, die er in den vorangegangenen Kapiteln ausgebreitet hat, politische wie religiöse, und er rät dazu, diese zu Gunsten von Selbstbestimmtheit als Fiktionen zu identifizieren und nicht als die Realität. Das fällt leicht, führt er doch zahlreiche Beispiele an, in denen er zeigt, dass religiöse und politische Ideologien mit nahezu gegensätzlichen Glaubenssätzen in einer Person, einem Machthaber, einer Bewegung nebeneinander existieren und sich den individuellen oder kollektiven Interessen beugen. Denn jede Bewegung und jede Gesellschaft verfüge über ein Portfolio an sinnstiftenden Geschichten und könne gemäß ihren Interessen zwischen ihnen hin- und herwechseln.

Vor diesen Geschichten, mit denen Herrscher ihre Macht legitimieren, egal, ob sie Heilsversprechen ausformulieren oder Opferbereitschaft einfordern, die dem Wohle einer großen Geschichte für die Nation dienen, warnt Harari ausdrücklich: „Wann immer Politiker damit beginnen, in mystischen Begriffen zu reden, ist Vorsicht geboten. Es könnte sein, dass sie reales Leid bemänteln und entschuldigen wollen, indem sie es in große, nicht wirklich greifbare Worte packen.“ (S. 465) Als Beispiele für solch unfassbare Begriffe nennt er Ewigkeit, Reinheit oder Erlösung.

An diesem Punkt möchte die Kulturwissenschaftlerin innehalten und das von Harari eröffnete Gedankenspiel erweitern, um seine These dabei gleichzeitig zu überprüfen. Harari spricht davon, dass die Fiktion einer Geschichte entkleidet werden kann, wenn ihr ein real existierendes Leid

gegenübergestellt wird. Gegen real erzeugtes Leid, mag es noch so sehr das Opfer für Erlösung sein, wie manche Heilsgeschichte versprechen mag, kann keine Fiktion standhalten.

Wie nun, würde man nicht nur die positiven Auswirkungen des Glaubens an eine Geschichte zum Anlass nehmen, sie als bloße Fiktion zu begreifen, sondern auch die Kontrapunkte? Gut, Propheten oder Politiker werben sicher mit positiven Versprechungen, aber würde Hararis Theorie von der Existenz und Macht von Fiktionen auch funktionieren, sähe man sich die Negativkonnotationen an?

Hier sei ein Beispiel aus der jüngsten Geschichte angeführt, dessen Metamorphose wir vor ca. 10 Jahren sehr deutlich in den Medien beobachten konnten. Vor der Finanzkrise war Griechenland ein Ferienparadies inklusive zusätzlicher historischer Wertigkeit. Wollte ein gebildeter Tourist Urlaub am Meer machen und gleichzeitig hochwertigen Kulturgenuss konsumieren, so reiste er auf den Peloponnes oder nach Kreta, die doppelte und höchst entgegenkommende Fiktion einer Nation, dessen Sprache schon aufgrund der fremden Schriftzeichen zu verstehen nur wenigen der Sinn stand. Als 2009 der Staatsbankrott Griechenlands und die Folgen für Europa medial präsent wurden, kam Griechenland urplötzlich in der Moderne an: Vergessen war das philosophische Erbe, verdrängt der preiswerte Urlaub der letzten Jahre. Worauf waren danach die Europäer besonders wütend? Auf den Verlust der eigenen Pfründe? Merkten sie am eigenen Geldbeutel die zahlreichen Darlehen, die Griechenland in die Schuldenkrise trieben? Oder war es vielmehr ein Angriff auf die eigene Geschichte, die über das Land erzählt und nun entzaubert wurde? Fühlten sich die Europäer verraten, indem sie nur der einen Version einer Geschichte anhängen, die schon lange keine Realität mehr abbildete und wurden mit Negativkonnotationen wie „Pleite“ oder „Klientelismus“ von den wahrhaftig herrschenden Zuständen zu einer anderen Sicht gebracht?

Wer die Pressenachrichten damals aufmerksam verfolgt hat, dem wird der Wandel in der Darstellung der Erzählung nicht entgangen sein: War es zunächst die griechische Faulheit, die erst in den Staatsbankrott geführt hatte—„die brauchen sich nicht wundern, wenn die mit 55 Jahren in Rente gehen“—, so war es wenige Jahre später eine neue Erzählung—„die bekommen ja so gut wie keine Rente und haben das ganze Leben ohne Urlaub gearbeitet, manche 9 Monate ohne einen einzigen Sonn- oder Feiertag auszuruhen. Wer von uns ließe sich sowas gefallen?“<sup>6</sup>

Das real existierende Leid des Einzelnen, die hohe Arbeitslosigkeit mit ihren katastrophalen Folgen wie der Armut, war nun im restlichen Europa angekommen und führte die abstrakte Erzählung der faulen Griechen, die auf Kosten der EU lebten, in die Richtung real erlebten Leides, so wie es Harari vorschlägt, Geschichten auf den Prüfstein bezogen auf das Leid des Einzelnen zu stellen. Inzwischen scheint die griechische Erzählung ein weiteres Puzzleteil mit eingepasst zu haben: ein armes Land, das sich nur mühsam erholt, das immer noch oder wieder und vor allem im Gegensatz zur diktatorischen Türkei ein lohnenswertes Urlaubsziel mit antiken Wurzeln ist, es ist eine Facette reicher geworden um die real existierende Armut, wie haltbar diese vergleichsweise differenzierte Sichtweise sein wird, muss sich noch herausstellen.

## Hararis Empfehlungen

Harari empfiehlt nachdrücklich, sich von Fiktionen zu Gunsten von Selbsterkenntnis zu verabschieden. Und wenn es auch noch so schwer ist, in einer informationsüberfluteten Welt zwischen wahr und falsch zu unterscheiden, so kann die Rückbesinnung auf das reale Leid oder

---

<sup>6</sup> Zitiert nach Feldnotizen van Elsbergen aus den Jahren 2010 und 2015.

den konkreten Fall dabei helfen, fiktive Erzählungen zu identifizieren und letztlich zu entkräften. Mit welchen Mitteln dies jeder Einzelne tun kann, das bleibt ihm oder ihr überlassen.

Um Fiktionen als solche zu entlarven rät Harari zur Demut. „Was war der größte Fehler deiner Weltsicht?“ ist eine Frage, die wir uns stellen sollten. Er empfiehlt außerdem die ethischen Prinzipien des Säkularismus: Wahrheit, Mitgefühl, Gleichheit, Freiheit, Mut und Verantwortung, aber auch, bei der Erwartungshaltung an sich selbst und an andere zu berücksichtigen, dass diesen Idealen kaum gerecht zu werden ist.

Harari legt nahe, die Forschung zum menschlichen Bewusstsein und die Erforschung des eigenen Geistes zu intensivieren, und zwar bevor Algorithmen damit beginnen, ihn zu verformen. Vielleicht verbindet er damit auch die Hoffnung, dass wir dadurch seine Erkenntnis teilen, andere zu verletzen, verletze uns selbst. Die motivierenden Emotionen (z.B. Hass, Angst oder Ärger) seien sehr unangenehm. Je mehr wir im Stande sind, das Leid anderer zu internalisieren, desto näher kommen wir vermutlich einer gemeinsamen Vorstellung von richtig und falsch.

Um uns und unsere Kinder auf die beispiellosen Veränderungen und radikalen Ungewissheiten der Zukunft vorzubereiten, regt Harari ein radikales Umdenken in der Bildung an. Denn die Maßnahme, den Nachwuchs mit immer mehr Informationen zu versorgen, entbehre zunehmend eines Sinns, stehen doch zahllose Informationsgewinnungsmaschinen zur Verfügung. Wesentlicher sei es, unter all den Informationen richtig und falsch zu unterscheiden, sie zu interpretieren und bei all der Flut einen Blick auf die ganze Welt zu behalten. Die Vermittlung der 4Ks, kritisches Denken, Kommunikation, Kollaboration und Kreativität würde die universell anwendbaren Lebensfähigkeiten in den Vordergrund stellen, die auf die massiven Veränderungen vorbereite, die wir in den kommenden Jahrzehnten zu bewältigen hätten. Diesen Veränderungen, die fundamentale Eingriffe in unser ureigenes Selbstverständnis bedeuteten, müssten wir mit Selbsterkenntnis begegnen, um Algorithmen nicht die Vorherrschaft über uns zu gestatten.

Die Notwendigkeiten, sich kontinuierlich Neuerungen gegenüber zu öffnen, zu lernen und auf diese Weise jedes Neue und Fremde als normal zu akzeptieren, fordern, so Harari, ein hohes Maß an geistiger Flexibilität, die nicht durch das Festhalten an Geschichten zur eigenen Identität erreicht werden könne.

## Kritische Würdigung

Mit den 21 Lektionen für das 21. Jahrhundert regt Harari zum Nachdenken, zum Diskutieren, und ein bisschen auch zur Bewunderung des Autors an. Gleichzeitig regt sich aber auch ein gewisser Widerstand gegen die von ihm versprochene und gelieferte „Klarheit“ seiner Diagnosen.

Jantschek identifiziert Hararis eigene „Geschichte“ als die eines evolutionstheoretischen Biologismus kombiniert mit einem erkenntnistheoretischen Cartesianismus.<sup>7</sup> Aus dem Blickwinkel dieser Geschichte erscheint manche Argumentationslinie vermutlich wesentlich klarer als aus alternativen Blickwinkeln.

Der Ökonomin gefällt besonders die Anregung, Erzählungen zu erkennen, zu reflektieren und ihrer Wirkmächtigkeit auf den Grund zu gehen. Die Erzählung über das authentische Selbst, dessen Existenz Harari eine Absage erteilt, möchte sie allerdings lieber noch nicht ad acta legen. Vielmehr scheint ihr eine Erzählung von „vielen authentischen Selbst“ eine interessante Fortsetzung (selbst wenn dies eine zu offenkundige Dritter-Teil-Idee ist). Auch zieht sie eine etwas

---

<sup>7</sup> Thorsten Jantschek: „Kleine Elite und eine Klasse der Nutzlosen“, Beitrag vom 18.09.2018 auf deutschlandkulturr.de.

optimistischere Sichtweise auf die möglichen Konsequenzen der technologischen Innovationen vor. Ein Student hatte beispielsweise die Idee geäußert, man könne Menschen, die gern schwimmen, vielleicht irgendwann mit Schwimmhäuten ausstatten. Dies ist ein Beispiel für die Anregung von Kreativität durch neue Möglichkeiten, und zeugt von einer Unerschrockenheit und Aufgeschlossenheit gegenüber Veränderungen. Ohne diese Einzelbeobachtung verallgemeinern zu wollen, ist vielleicht der Nachwuchs bereits besser auf permanente und radikale Veränderungen eingestellt, als es sich Harari vorstellt.

Die bewusste Wahrnehmung der technologischen, gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen, die Auseinandersetzung mit ihnen im Dialog und die Reflektion über ihre Steuerbarkeit (und darüber in welche Richtung gesteuert werden sollte und wie eine Steuerung gelingen kann), sind wichtige Anliegen. Hierzu leistet Harari mit den 21 Lektionen einen wertvollen Beitrag.

Die Teilnehmer/innen der Lehrveranstaltung im Sommersemester 2019 haben die Reflektionen und Diskussionen rund um das Buch augenscheinlich nicht nur genossen, sondern auch für sich produktiv verarbeitet. Ihnen sei für interessante Gedankengänge und wertvolle Impulse herzlich gedankt.